

Zack. Zack.

Von der fremden Freiheit des Zitronensafts

MARIE EBERHARDT spricht mit CLEMENS MEYER

Ich vergaß, Ihnen mitzuteilen, dass ich nicht viel Zeit habe. Gleich findet hier um die Ecke ein großes Rennen statt.

Pferde, nehme ich an?

Ja, genau.

Dann werde ich mich bemühen, Sie schnellstmöglich Ihrem Sport zu überlassen.

Sehr freundlich.

Wo schreiben Sie denn Ihre Werke? Favorisieren Sie einen bestimmten Ort?

Das Zimmer, in dem ich sitze, ist ziemlich klein und scheiße. Aber es gibt beschisseneres Zimmer, im Knast und so. Aber ich finde es schade, dass die Wohnung keinen Balkon hat. Gerade jetzt im Sommer könnte ich dort sitzen und mich sonnen.

Ihr letzter Roman Im Stein ist ...

... vor zwei Jahren erschienen.

Ja. Was hatte Sie bewogen, diesen Roman zu schreiben?

Ich bin Schriftsteller. Ich mache Literatur, ich kann nichts anderes. Das ist ein langwieriger Prozess und jahrelange Arbeit. Die Menschen denken, da schreibt der mal was auf, aber so ist das nicht. Es ist ein Konstrukt. Sicher kann ich das nur schreiben, wenn ich ein eigenes Erleben damit verbinde. Aber das ist nur ein Fundament. Ich habe während der 15 Jahre Arbeit am Buch bestimmt 60, 70, 80 Frauen getroffen und mit ihnen gesprochen, allerdings nicht als klassischer Fragesteller. Wenn man fragt, sind die Auskünfte nicht besonders gut. Man muss warten, bis das fließt.

Aber was inspirierte Sie gerade an diesem Stoff?

Die ganze Welt, das ganze Leben ist doch ein Rohstoff. Und irgendwo hingehen, mit Leuten reden und sich Notizen machen, das kann doch jeder Idiot. Aber einen Roman daraus zu machen, die Realität wieder zu verlassen, darum geht es. Trotzdem braucht man ein Fundament. Und ich sage mal: So ein Buch konnte nur ich schreiben. Aber die wichtigere Frage ist, wie es gemacht ist. Ich will Kunst produzieren. Und jeder, der mich bei einer Lesung erlebt hat, weiß, dass dort nur meine Literatur zählt. Meine Person ist nicht wichtig, sondern meine Literatur.

Ich weiß, dass Sie ...

Was weiß die Öffentlichkeit von mir? Sie haben mich als einen angesehenen Autor vorgestellt. Tatsächlich liegen die Dinge aber etwas anders. Sie wissen sicher nicht, dass ich nicht unerhebliche Summen an verschiedene Organisationen spende, auch an die Hurenorganisation Hydra. Transparenz ist mir in den letzten Jahren immer wichtiger geworden.

In Ihrem letzten Roman spielt auch das Internet eine Rolle.

Ich hasse das Internet. Das Internet wird uns alle vernichten. Die Welt wird irgendwann nicht mehr existieren, nur das Netz wird es noch geben – und ist überhaupt nicht zu greifen. Bücher konnte man verbrennen, was schlimm genug war – das Internet sollte man mal verbrennen. Nur geht das ja auch nicht, es sei denn, die Energievorräte gehen zur Neige.

Aber was bedeutet das denn für die Literatur?

Wir sitzen auf einem sinkenden Boot. Literatur ist so was von anachronistisch. Es geht momentan gar nichts mehr, das Ende ist in Sicht. Es sei denn, wir misten gewaltig aus und sagen als allererstes den Tausenden von Menschen: Legt die Feder weg! Es reicht! Schreibt und veröffentlicht nicht jeden Scheiß! Verschont uns mit Krimis, mit der Harry-Potter-Scheiße, vermüllt uns nicht die Bestsellerlisten! Ja, Sie haben es erfasst: Ich bin absoluter Kulturpessimist, ich sehe keinen Sinn mehr in dem, was ich da mache.

Ja, den sehe ich so langsam auch nicht mehr.

Wunderbar. Wir fragen uns beide, ob es eine Bedeutung hat, wenn ich schreibe: Aber es ist ganz bestimmt wahr. Ich muss jetzt zur Pferderennbahn.

Die Realität steckt schon voller Klischees. Sagten Sie, die muss man brechen?

Begleiten Sie mich doch ...

[Meyer steht auf und geht zur Tür hinaus. Ich folge.]

Was trinken Sie denn da?

Zitronensaft trink ich. Pur, schon seit Tagen. Kiwi schmeckt besser und von Wodka trink ich nur, in kleinen Schlucken, wenn ich's gar nicht mehr aushalte. Zitronensaft soll den ganz schlimmen Druck wegmachen. [*Lacht*]

Druck?

Mich hat ja keiner gefragt, ob ich auf die Welt kommen will. Ich finde es höchst problematisch. Es ist eine große Bürde, eine große Qual. Natürlich lebe ich gerne.

Jede interessante Figur hat Leerstellen, Schatten, eine Fallhöhe.

Ich hatte nie eine gute Beziehung zu Spinnen. Ich hab zu einer Menge Leute keine gute Beziehung, aber erschossen hab ich sie trotzdem nicht. Ich hab vor einer Menge Leute Angst, das muss ich zugeben, genauso wie ich vor Spinnen eine Scheißangst habe.

Ich fühle mich hier sehr fremd.

Das Fremde kann auch die eigene Person sein, Frau E... Die Fremde, die Sie an sich selbst erkennen und die Angst erzeugt, ist eine andere Fremde als die, die Sie draußen erfahren.

[Pause]

Bei dem Leben, das ich führe, darf es diese Angst nicht geben. Würde ich mich auf Angst einlassen, müsste ich vor allem Angst haben, Herr Meyer.

Jetzt spielen wir ABC.

Bitte?

A wie ...

... *Anus.*

Nicht Anus. arsch!

Alfa Romeo.

Bunzlau.

Brille.

Bigamie.

[Das Alphabet nimmt seinen Gang.]

Zarathustra.

Zack. Zack.

Zeit ist doch ein schönes Stichwort.

Zeit. Die Verneinung der Zeit, zunächst vorgestellt als Zeit nach und hinter der Zeit. Dann auch als Zeit vor der Zeit, als anfangs- und endlose Zeit.

Aus Sonne wird Schnee. Aus Zeit wird Ewigkeit.

Die Ewigkeit ist die Verneinung des Pferderennens. Zunächst vorgestellt als Pferderennen nach und hinter dem Pferderennen, dann auch als Pferderennen vor dem Pferderennen, anfangs- und endloses Pferderennen.

Es geht gleich los. Aber, Herr Meyer, genießen Sie diese Freiheit?

Freiheit? Ich bin überhaupt nicht frei. Ich bin süchtig nach dieser Art von Unabhängigkeit.

Könnten Sie das ein wenig umschreiben?

Wenn man nur von Whisky, von Schnaps und Zigaretten lebt, dann ist das schwierig.

Ich sehe schon, aus dem Wasserfloh ist inzwischen ein Lurch geworden, einer aus den Höhlen drüben – unten in Halle an der Saale.

Höhlen faszinieren mich in der Tat. Die sind ein Synonym für die Gesellschaft.

Und wovon träumen Sie?

Ich träume sehr viel und intensiv. Von meinem Tod träume ich oft. Im Traum bist du sicher. Schlaf ist die wunderbarste Flucht und Träumen sowieso.

Wovor flüchten Sie?

Mit einem Auge schaut man nach hinten, mit dem anderen Auge bewegt sich so ein fächerförmiger Strahl nach vorne oder sonst wohin. Und diese beiden nach links und rechts sich bewegenden Blicke, die versuche ich zu bündeln und aber wie das mit Strahlen des Lichts so ist: Es fächert sich immer, immer weiter auf, und der Bündelungsprozess wird immer schwerer. Irgendwann merken wir, wir sind in der Unendlichkeit. Und dann muss man sich der ganzen Sache auch hingeben und sagen: Ja, fuck, es ist so.

Kunst muss wehtun.

Sport aber auch!

[Das Pferderennen beginnt.]

